

## **Anmerkungen zu einer Didaktik des Erinnerns in Österreich**

Reinhard Krammer

*“Es gibt Dinge, da woll'n' ma nicht dran rühren,  
niemand in Österreich erinnert sich daran gern...”*

*(Helmut Qualtinger: Der Herr Karl)*

Kollektive Amnesie stand in Österreich nach 1945 für lange Zeit im Range einer nationalen Tugend. Als dann 1986 Kurt Waldheims Verzicht, in seiner Autobiographie auf eine genauere Darstellung seiner “soldatischen Pflichten”, einzugehen, die Aufmerksamkeit einer internationalen Öffentlichkeit auf die österreichische Geschichtsdeutung lenkte, sah sich die bisher gepflogene Strategie nachhaltig desavouiert, sich als erstes Opfer nationalsozialistischer Aggression zu präsentieren.

Das konnte auch im Geschichtsunterricht nicht ohne Folgen bleiben. Ungeachtet der Tatsache, dass der Widerstand in Österreich jahrzehntelang “keine Spuren in der Politischen Kultur” des Landes hinterlassen hatte (Hanisch, 1994: S 389) und die Gegner des Regimes in der Öffentlichkeit Gegenstand durchaus ambivalenter historischer Würdigung geworden waren (siehe dazu den Beitrag von Heidemarie Uhl im vorliegenden Heft), hatten die meisten Lehrbücher – und wohl auch viele Lehrer und Lehrerinnen – lange Zeit ein Geschichtsbild entworfen, das die Österreicher als dem Nationalsozialismus wesensfremd und zutiefst ablehnend gegenüberstehend zeigte. Die Lesart, dass die Jahre der “Fremdherrschaft” von der großen Mehrheit der österreichischen Bevölkerung gleichsam in innerer Emigration wenn nicht gar im organisierten Widerstand überdauert worden waren, verlor mit der “Waldheim-Affäre” endgültig seine Glaubwürdigkeit und konnte so nicht länger an die nächsten Generationen weitergegeben werden.

Das Gedenken der Opfer des Nationalsozialismus hat in Österreich durch die apostrophierte Unschuld an den Verbrechen keine ausgeprägte Tradition, und auch heute wird die Erinnerung durch einige spezifische Faktoren nachhaltig erschwert.

Schule und Unterricht bilden einen Sektor der österreichischen Gesellschaft, der nicht eben von rasantem Wandel und kühner Realisierung jener Innovationen gekennzeichnet ist, die im Zuge einer Anpassung des Bildungssektors an veränderte Herausforderungen notwendig erscheinen. So stößt auch eine Didaktik des Erinnerns in der Gegenwart weiter auf Hindernisse:

Die österreichische Teilhabe an nationalsozialistischen Untaten wird – zumindest was die Geschichtslehrbücher betrifft – zwar prinzipiell eingeräumt

und die Zustimmung breiter Bevölkerungsschichten zur Politik und Ideologie des Dritten Reiches nicht länger verschwiegen. Entlastende Faktoren und Argumente für das Verhalten der Österreicher finden sich aber auch jetzt: Zum einen verlegt die Darstellung in den Schulbüchern die Gewichte der Schuld stärker auf den Verführer, Täuscher und Gewaltherrscher Adolf Hitler, dessen dämonisch-gewalttätiges Regime die Verantwortung der vielen Parteimitglieder, Sympathisanten und Mitläufer erneut relativiert. Verführung, Täuschung und Drohung mit Repression entschuldigt die Willfährigkeit vieler Österreicher zwar nicht, machen sie aber verständlicher und vor allem: auch Verführte, Erpresste und Getäuschte sind gewissermaßen der Opferseite zuzuzählen.

Die Resistenz vieler Österreicher gegenüber einer Kultur des Gedenkens wie sie sich in den Leserbriefseiten der Boulevardpresse regelmäßig darstellt, kulminiert in politischen Manifestationen wie den Jahrestreffen ehemaliger Waffen-SS- und Wehrmachtsverbände. Solch Uneinsichtigkeit ruft viele Lehrer auf den Plan: Die ehrliche Überzeugung, der konstatierten Gleichgültigkeit einer desinteressierten Öffentlichkeit emotionale Überzeugungskraft entgegenzusetzen und zumindest bei den jungen Generationen Betroffenheit in einem Maße erzeugen zu müssen, das jede Indifferenz zu diesem Thema ein für allemal unmöglich zu machen verspricht, lockt viele Lehrer- und nicht nur jene des Unterrichtsfaches Geschichte – auf einen problematischen Weg: die Bemühung, versäumte Erinnerungsarbeit nachzuholen, mündet nur allzu oft in einer auf emotional determinierte Betroffenheit abstellenden Didaktik, die Schüler und Schülerinnen sehr schnell vor die Grenze der Belastbarkeit stellt. Um der richtigen Einstellung der Jugendlichen nur ja sicher zu gehen, wurde und wird in den Schulen häufig ein Unterricht in Sachen Nationalsozialismus erteilt, der nicht nur die Information und Aufklärung über die historischen Geschehnisse zum Ziel hat, sondern auch gleich die jeweils “richtigen” Kontextualisierungen und Urteile mitliefert. Betroffenheitsbezeugungen und Ablehnungsgesten der SchülerInnen werden dabei in einem Maße evoziert, dass Abwehrhaltung und Vermeidungsstrategien gegen die “bad news” unausbleibliche Folgen sind. ”Wenn ich hier, im Geschichtsunterricht, überzeugt werden soll, dann gehe ich lieber raus” (Matthäus, 1981: S 117). Der kolportierten Äußerung einer von solchem Unterricht betroffenen Schülerin muss mit Verständnis begegnet werden.

Die Neigung, Adolf Hitler und allenfalls seinen engsten Stab als die Haupt- wenn nicht Alleinverantwortlichen darzustellen, verleitet die Autoren so manchen Schulbuches dazu, die Bestialität dieser Clique durch ausführlichste Dokumentation ihres pervertierten Denkens zu dokumentieren:

Ganze Schulbuchseiten werden mit Zitaten der Nazi-Größen gefüllt, ihre Diktion ist es, in der die Schülerinnen die Informationen erreicht, ihr Blick auf die Ereignisse ist es, der via Fotos und Karikaturen unmerklich auch die Sichtweisen der Lernenden beeinflusst.

Im Bemühen, Gefühle als Träger kollektiver Gesinnungen zu implementieren (Jeismann 1994: S 165) wird stärker an die Emotionen der SchülerInnen appelliert und weniger an die Ratio. Das unfassbar Böse auf der einen Seite, die unerträglichen Leiden auf der anderen – beides so unbegreiflich und beides so fern, dass eine Einsicht in die Notwendigkeit des Erinnerns auch für das Jetzt und Heute nicht zwingend notwendig erscheint. Eine Sensibilität gegenüber neuen Gefahren, ein Hineinhorchen in sich selbst um eigene Gefährdung wahrzunehmen wird so nicht befördert. Historisches Lernen ohne Gefühle ist nicht denkbar, sie aber zur Instanz historischer Erkenntnis zu machen, wäre – so K. E. Jeismann “das Ende der Didaktik” (ebd., S 171).

Dass der Geschichtsunterricht über Nationalsozialismus und Holocaust in Österreich nicht immer die erwarteten Resultate zeitigt, ist kein Geheimnis. Im Wissen um die Desiderate versucht das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur seit September 2001 mit dem Projekt “Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart” den Problemen gegenzusteuern: Durch jährliche zentrale Seminare und dezentrale Netzwerke in den Bundesländern sowie organisierte Lehrerfortbildungen in Yad Vashem sollen die Weichen für eine neue Kultur des Gedächtnisses gestellt werden, die Lernende als denkende und handelnde Subjekte, die sich eigenständig reflektiertes Geschichtsbewusstsein anzueignen im Stande sind, anerkennt und fördert.

## Literatur

Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien 1994.

Wolfgang Matthäus, Vorurteile und Feindbilder im Geschichtsunterricht. In: Geschichtsdidaktik 2 (1981), S 117-129

Karl Ernst Jeismann: Emotionen und historisches Lernen. - In: GWU 45 (1994),164 – 176.